

Der Volksfreund

Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land.

Erscheint jeden Sonntag.

Zu beziehen durch den Herausgeber
Kupab Gwald, 1003, Rozwarowiska-Strasse 17,
bestenfalls sind auch alle Geldsendungen zu richten.

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. Ottomar Wolff, 1003, Długa 113.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bezugspreis mit Postaufschlag 10 Mk. vierteljährlich
Einzelnnummer 1 Mk. — Anzeigenpreis 240 Mk. für
die dreispaltige Kleinzeile oder deren Raum.

Nr. 22

Sonntag, den 23. Mai 1920

2. Jahrgang

Komm, heiliger Geist.

Brausend stehen Jubellieder
In der Gnadenzeit:
Heil'ger Geist, o komm hernieder,
Auf die Christenheit!

Ohne dich muß sie verirren
Haltlos und verwaist,
Führe sie aus allem Wirren,
Komm, o heil'ger Geist!

Matte Seelen blicken wieder
Hoffend himmelwärts:
Heil'ger Geist, o komm hernieder,
Komm auch in mein Herz.

Fülle es, damit in Wahrheit
Dich mein Leben preist,
Wiederspiegelnd Jesu Klarheit,
Komm, o heil'ger Geist!

Clara Frißsche.

Pfingsten.

Sie wurden alle voll des Heiligen
Geistes.
Apost. 2.

Es gibt kein Wort in der heiligen Schrift das dem großen Volke fremder ist, als dies: der heilige Geist. Es ist das unpopulärste Wort im ganzen Neuen Testament. Nenne das Wort „Gott“ auf der Straße, und man läßt dich vorbeigehen. Nenne das Wort „Jesus Christ“, und man hebt den Kopf und sieht dich fragend und zweifelnd an. Aber nenne auf der Gasse das Wort „heiliger Geist“, und man schüttelt den Kopf, oder lacht und versteht dich nicht.

Heiliger Geist? . . . Heiliger Geist war auf der Welt, denke ich, so lange die Welt steht. Heiliger Geist, das heißt: Geist von Gott, der heilig macht. Freilich, der ist immer auf der Welt gewesen. Ist nicht in alten heidnischen Zeiten Gutes geschehen? Erzählt nicht die Geschichte unseres Volkes aus heidnischer Vergangenheit von edlen Tugenden und Taten? Weiß nicht auch die jehige Heidenwelt von Treue und Liebe und Barmherzigkeit? Haben nicht auch sogenannte gottlose Menschen gute Entschlüsse und tapfere Taten? Woher kommt der Geist des Guten? Was ist das für ein Geist? Des Teufels oder Gottes? Es ist Gottes Geist, ihr wißt es. Alle guten Dinge, unter Heiden und Christen, kommen von oben herab, von dem Vater des Lichts.

Geist Gottes arbeitet in der ganzen Welt an allen Menschen. Wo ein armes Heidenweib in bitterer Not mit irrender Seele nach einem unbekanntem Gott um Hilfe ruft; wo ein Verbrecher in einsamer Nacht von seinem Gewissen wie von den Händen eines starken, geheimnisvollen Gottes, geschüttelt wird; wo ein junger Mensch Leichtsinns, Rohheit und Trägheit läßt und sich zu nüchternem, fleißigen Leben wendet; wo ein Harter im Angesicht des Jammers seines Nächsten dem Mitleid nicht widerstehen kann; wo bei großer allgemeiner Not im Lande zehntausend Hände sich zum Helfen heben; wo in einem Parlament — mag es sich selber gottlos nennen — Gutes und Edles beschlossen wird: da überall arbeitet der Geist Gottes in der Welt. Geist Gottes, das heißt: Geist, der Gutes schafft. Der Geist, der in aller Welt in der Menschen Herzen, hin und her, bei Heiden und Christen, hell aufflammen läßt, bald hier, bald da, gute Gedanken, gute Worte, gute, tapfere Taten; der Geist, der beruft, erleuchtet, heiligt den Menschen und ihn erhält in einem Glauben, der Geist, der beten lehrt: Abba, lieber Vater; der die Gläubigen in alle Wahrheit leitet; der tröstet, stärkt, kräftigt, gründet, der Christum verkündet und die ganze Christenheit auf Erden erhält im rechten einigen Glauben.

Nun . . . so beugen wir uns vor dir, Herr Jesus Christ! Du, ganz rein, ganz lieb, Du, ganz voll vom Geist des Guten, von Gottes Geist. Ja: in Dir wohnte und regierte allein der Geist Gottes, der Geist alles Guten, der Wahrheit, der Kraft, der Liebe, der guten Werke. In Dir war nichts Böses, war reiner, starker Gottesgeist. Darum bist Du der König, der Beweiser. Wir bitten Dich, die wir arm an Geist Gottes sind, die wir geistlich arm sind: Führe, stärke, gründe uns, Du Heiliger . . . bis wir sagen mögen: Nun haben wir auch den heiligen Geist, den Geist, der mutig und demütig und rein und hilfreich macht, der neue Menschen schafft.

Das begreift ihr: Wenn da ein Mensch ist, der sich seinen Dämonen und seinen Neigungen überläßt, wie sie ihn durchs Leben jagen und treiben, so wird der Geist des Guten in ihm abnehmen, von Jahr zu Jahr. Ihr seht es an manchen Menschen in eurer Bekanntheit, daß die Sünde wächst. Je älter einer wird, desto verschlagener wird er oder desto mißrätlicher oder geiziger, je nach seiner Lieblingsünde. Ihr kennt das Wort und braucht es selbst: „Sie sinken immer tiefer“. Aber das begreift ihr auch, das ist

klar, wie heute Morgen der Sonnenschein: Wenn ein Mensch sich vor der Erscheinung Jesu Christi beugt, in herzlichem Glauben und aus freier, arößer Liebe, der wird wachsen an Gutes, an Geist Gottes, an Heiligung.

So, nun weiß ein Jeder, was heiliger Geist ist . . . Und nun weiß ein Jeder, daß dies das allerwichtigste Gebet ist, das ein Mensch beten kann, von seinen jungen Jahren bis in seine alten Tage: dies uralte Gebet: „Schaff' in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen gewissen Geist. Verwirf mich nicht von deinem Angesicht und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir.“ Oder, was das selbe ist, nur weiter,lichter, die ganze große Menschheit umspannend, das Gebet, das der Heiland uns lehrte: „Unser Vater, Dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe“ . . . Welches alles nichts anderes ist als die Bitte um den heiligen Geist, um den Geist Gottes und des Guten. Sieh, das heißt Glauben an den heiligen Geist: glauben, sich geloben dem Guten.

G. F.

Friedensgedanke und Friedenswille.

Fast ein ganzes Jahr ist verstrichen seit der Unterzeichnung des Versailler Friedensvertrages durch die Deutschen, und immer noch dauern die unerträglichen Kriegszustände an. Statt des erhofften Friedenszustandes ertragen wir noch wie vor alle Unbill, die der Krieg mit sich gebracht, ohne auch nur die geringste Aussicht zu haben, daß in absehbarer Zeit eine Wandlung zum Guten eintreten könnte. Man hätte meinen sollen, daß mit der formellen Unterzeichnung des Friedensvertrages auch bessere Verhältnisse eintreten müßten, statt dessen aber wird die Lage mit jedem Tage schwieriger. Die Welt hoffte auf einen dauernden Frieden, indem sie durch die im Kriege gebrachten Opfer eine gewisse Berechtigung dazu hatte, und doch waren die Friedensausichten niemals geringer als heute.

Groß ist die Zahl der Uebel, von der die leidende Menschheit seit uralter Zeit heimgesucht wird, und unter diesen ist der Krieg wohl das größte. Während die anderen Uelaen, wie beispielsweise Hungers- und Wassernot und Pest mit dem Fortschritt der Kultur in fortwährender Abnahme begriffen sind, hat sich der Krieg nicht nur auf seiner alten Höhe erhalten, sondern ist an Ausdehnung und Wirkung ins Unglaubliche ge-

fliegen. Während man bezüglich der erstgenannten Uebel immer darauf bedacht war, Wege und Mittel zu ihrer Bekämpfung zu finden, war man andererseits bemüht, die größte Plage der Menschheit, den Krieg, durch Erfindung neuer Mordwaffen immer grausamer zu gestalten. Wie harmlos erscheint uns heute der Kampf unserer ältesten Vorfahren, die mit Xi und Speiß oder noch einfacheren Waffen ins Feld zogen, wenn wir ihn mit der modernen Kriegskunst vergleichen! Wohl hat es immer Leute gegeben, die vom dem stärksten Friedenswillen beseelt waren und in dieser Hinsicht zum Wohle der Menschheit alle ihre Kräfte einsetzten. Aber dies Hinsicht ebler Leute war jederzeit so klein, daß ihre größten Anstrengungen nicht den gewünschten Erfolg zeitigen konnten. Zwar erlebten sie mit der Zeit soviel, daß endlich auch an maßgebender Stelle ernstere Absichten zur Durchführung des Friedensgedankens an den Tag gelegt wurden. So auf den beiden sogenannten Haager Konferenzen, die auf Anregung des Zaren Nikolaus II 1899 und 1907 in der Hauptstadt Hollands tagten. Aber der Friedenswille war nicht allen Kreisen und bei allen Völkern stark genug, und das Unternehmen scheiterte. Was würde es auch genützt haben, wenn einzelne friedliebende Völker den Frieden für sich eingeführt hätten — der böse Nachbar hätte sie doch über kurz oder lang gezwungen, von der Waffe Gebrauch zu machen. „Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt!“ — die Wahrheit dieses Ausspruchs Schillers wird wohl jeder Gelegenheit gehabt haben, an seinem eigenen Leibe zu erfahren. Der Hauptgrund für das Scheitern des edlen Unternehmens ist wohl darin zu suchen, daß die Menschheit mitten im Frieden den Wert des Dauerfriedens nicht gebührend einzuschätzen versteht. Da kam der Weltkrieg, der fast sämtliche Völker der Erde in seinen Strudel verwickelte, die Grundfesten der alten Weltordnung unterwühlte und so auch für die Durchführung des Friedensgedankens den geeigneten Boden schuf. Angesichts des Elends und der Schrecken des verheerenden Weltkriemes erhoben auch die Friedensfreunde wieder ihre Stimmen. Als Frucht des mehrjährigen Mordens sollte die Menschheit den Dauerfrieden erhalten. Dies Losungswort des Vertrages zu Versailles sollte heißen: „Völkerbund“: eine Vereinigung der Völker zur Sicherung des Weltfriedens. Die neue Zeit, die Zeit des Friedens schien angebrochen. Während aber noch vor einem Jahre dieser Völkerbund alle begeisterten Friedensfreunde mit den schönsten Hoffnungen erfüllte, ist der vielbesprochene Völkerbund wichtiger Interessen wegen in den Hintergrund geschoben worden. Wilson, der große Friedensprophet, hat sein Werk nicht durchgeführt, weil es ihm einerseits selbst an der nötigen Ueberzeugung und an Mut fehlte, andererseits aber auch, weil er zu wenig Verständnis bei den anderen ausschlaggebenden Mächten fand. Trotz der ungeheuren Opfer, die der gegenwärtige Krieg gefordert, beweist die Welt noch viel zu wenig Friedenswillen. Und wenn der Völkerbund doch noch zustande kommen sollte, so müssen wir an seine Dauerhaftigkeit zweifeln. Solange der Friedenswille nicht in die weitesten Volksschichten hindurchdringt, können wir an einen Dauerfrieden nicht glauben. Die Menschheit muß erst zum Frieden erjogen werden, sollen wir Hoffnung auf eine bessere Zukunft haben. Blam wir uns aber einmal heute in der Welt, die noch aus tausend Wunden blutet, um und betrachten wir uns einmal die Menschen genauer! Wie viele sprechen doch mit angeleglicher Sehnsucht

vom Frieden, die ihre Mitmenschen auf die grausamste Weise ausaugen. Wo ist da Friedenswille, wenn jeder, der in der glücklichen Lage ist, von anderen unabhängig zu sein, es nur darauf abzielt, sich selbst zu erhalten und zu bereichern, unbelümmert um all das Elend, das er durch seine Eignisucht und sein rücksichtsloses Vorgehen über seine Mitmenschen heraufbeschwört? Er weiß es vielleicht nicht oder will es nicht wissen, daß er durch seine Handlungsweise dem Krieg den denkbar besten Vorschub leistet, da er Zustände schafft, die den Frieden geradezu unmöglich machen. Wollte sich doch jeder, der so handelt, vor Augen halten, welche Folgen sein rücksichtsloses Vorgehen nach sich zieht, wir könnten dann hoffnungsvoller in die Zukunft blicken. Allen diesen Leuten wäre zu raten, sie möchten sich so oft wie möglich an den Mahnruf des großen Volkserziehers Rousseau erinnern: Menschen, seid menschlich! D. Zietke.

Solon und Krösus.

Ich las neulich in einem Briefe über das Leben und Treiben der Leute in D., einer deutschen Kolonie im Dobrujaer Gau, folgende Bemerkungen:

„Die Leute machen Geschäfte, „gute Geschäfte“, und leben dann Tag und Nacht in Sorge, was sie mit dem vielen Gelde anzufangen haben. Vergraben — da verfaul es; im Backofen verwahren — da kann es verbrennen; im Strohsack verstreuen — da kann es mit dem Stroh in den Schweinestall wandern. — Dem N. wurden auf diese Weise einige Tausend Mark von den Schweinen zerfressen. Von diesem Treiben, diesen Sorgen sind die Menschen hier so sehr vernommen, daß sie von allem andern vergessen und für ein höheres, geistiges Leben keinen Sinn haben.“

Dies Bildchen bestätigt einen Teil meiner Ausführungen in „Zweierlei Best“ (Nr. 13 des „Volksfreund“) nur allzu sehr. Den guten Leuten in D. und ihren zahlreichen Gesinnungsgenossen, die nur im Besitze irdischer, stofflicher Reichtümer ihre Glückseligkeit sehen, möchte ich nachstehende Geschichte zur Beherzigung empfehlen, die ich dem griechischen Geschichtsschreiber Herodot, der im 5. Jhrh. v. Chr. Ob. lebte, nachzähle.

Es war im 6. Jhrh. v. Chr. Ob. Ueber das Reich der Lydier, das damals auf dem höchsten Gipfel seiner Macht stand, herrschte der mächtige und reiche Krösus. Gegen den Reichtum dieses Herrschers bedructete der in der Bibel gepriesene des Salomo etwa so viel wie das Licht des Mondes im letzten Viertel gegen das der Julisonne. Der Name Krösus ist zum Gattungsnamen geworden. Heute noch nennt man sehr reiche Leute die Krösusse. An den Hof dieses Herrschers kamen alle weisen Männer der damaligen Zeit, heute dieser und morgen jener, unter anderen auch Solon von Athen (heute Hauptstadt von Griechenland). Wie er ankam, bewirtete ihn Krösus freundschaftlich in der königlichen Burg. Nach einigen Tagen führten die Diener auf Krösus Befehl den Solon in allen Schatzkammern umher und zeigten ihm alle Herrlichkeiten, und da er alles gesehen und ganz nach seinem Gefallen beschaut hatte, fragte ihn Krösus also:

„Mein Freund von Athen, man hat uns schon viel von dir erzählt, von deiner Weisheit und deinen Reisen, wie du, um die Welt zu sehen, voll Wißbegierde umher gereist. Nun habe ich großes Verlangen, dich zu fragen, wen du von allen Menschen, die du kennst, für den glücklichsten hältst?“

Also fragte er in der Meinung, daß er der glücklichste sei. Solon aber schmeichelte gar nicht, sondern redete die Wahrheit und nannte einen einfachen Bürger von Athen, weil er edle, vortreffliche Söhne und Enkel schenkte und den Tod für's Vaterland im Siege über den Feind sterben durfte.

Krösus fragte, wer denn der zweite wäre, denn er glaubte, doch wenigstens die zweite Stelle zu erhalten.

Aber Solon nannte wieder zwei einfache Jünglinge, die für einen unnütigen Beweis ihrer Kindesliebe zur Mutter von den Mitbürgern selig gepriesen, von der Mutter gelehrt, bei einem Opferfeste im Tempel einschließen, um nie wieder zu erwachen.

Da ward Krösus unwillig und sprach: „Mein Freund von Athen, ist denn mein Glück dir so gar nichts, daß du nicht einmal geringen Bürgern mich gleich stellst?“

Solon aber sprach: „Krösus, der Mensch ist eitel Zufall. Du bist, wie ich sehe, gewaltig reich und Herr über viele Völker; doch glücklich kann ich dich nicht nennen, bevor ich nicht erfahren, daß du dein Leben glücklich geendet... Viele, die da gewaltig reich sind, leben nicht glücklich; aber vielen, die nur ihre Notdurft besitzen, geht es wohl. Wer nun das Notdürftige bis an sein Ende hat und dann freudigen Todes sein Leben beschließt, der, o König, verdient nach meiner Ansicht den Namen eines Glückseligen. Bei jeglichem Dinge muß man auf das Ende sehen, wie es hinausgeht; denn Vielen hat Gott das Glück vor Augen gehalten und sie dann gänzlich zu Grunde gerichtet.“

Also sprach er zu Krösus, und weil er ihm gar nicht zu Willen redete, noch sich an ihn lehnte, ward er entlassen, und Krösus hielt ihn für sehr töricht, weil er die Güter der Gegenwart nicht achtete, sondern sagte, man müsse das Ende eines jeden Dinges abwarten.

Doch Solon sollte Recht behalten. Kaum war er fort, so kam schweres Unglück über Krösus. Sein heißgeliebter Sohn und Thronfolger wurde zufällig durch einen Mann getötet, der über den Königssohn wachen sollte, daß ihm kein Leid geschehe.

Zwei Jahre lag Krösus in tiefer Trauer über den Verlust seines Sohnes. Durch zweideutige Göttersprüche ließ er sich später zum Kriege mit dem jungen Perserkönig Kyros (in der Bibel „Kores“) verleiten, wobei er Macht, Reichtum und Land verlor und (nachdem er lebendig in Gefangenschaft geraten war) auf dem Scheiterhaufen mit vierzehn unschuldigen Edelknaben verbrannt werden sollte. Und als der einst so mächtige und reiche König auf dem Scheiterhaufen stand, gedachte er, obwohl er jetzt so unglücklich war, jener Worte Solons, der ihm gesagt, kein Mensch sei glücklich, so lange er lebe. Und als er daran dachte, siehe, da kam er zu sich, seufzte nach laurer Todesstille und rief: „Solon! Solon! Solon!“

Als Kyros in Erfahrung gebracht hatte, was es mit jenem Rufe für eine Bewandnis habe, ging er in sich und ließ Krösus vom Scheiterhaufen herunternehmen, doch blieb der, welcher sich selber einst wegen seines Reichtums glücklich geschätzt hatte, ein Gefangener des Kyros und, wenn auch edelmütig von ihm behandelt, unglücklich bis an sein Ende.

Das ist ein trauriges Bild menschlichen Uebermutes. So war's vor Dritthalbtausend Jahren, so ist's bis heute geblieben. Wie

Krösus über Solon unwillig wurde und ihn von sich wies, als dieser ihm die Wahrheit sagte, so oder ähnlich verfahren die reichen, fatten Leute auch heute noch mit dem, der ihnen die Augen zu öffnen bemüht ist. Sie wollen nicht belehrt sein. Das ist das größte Unglück dieser Leute. Erst wenn die Wogen des Mißgeschicks, herausbeschworen durch eigenen Starrsinn und Kurzsichtigkeit, über ihrem Haupte zusammenschlagen, erst dann bringen sie es zu dem Bekenntnis: O, Solon, du hattest Recht, als du auch mir sagtest, daß Reichtum noch lange nicht glücklich mache!

Solon aber preist die Tugendhaften selig. Ihr Ende muß immer ein gutes sein. Es ist das selbe als wenn der deutsche Dichter singt: Lieb' immer Tugend und Redlichkeit, und weiche nicht von Gottes Wegen. Dann wird dir die schwerste Arbeit leicht fallen. Bei der kargsten Mahlzeit wirst du fröhlich singen. Wie auf blumigen Auen wirst du durch's Leben gehen und frohgemut die Welt verlassen. Dein Andenken aber wird von der Nachwelt gesegnet werden.

Klar ist, daß der Reiche, wenn der nur will, mit seinem Reichtum großen Segen stiften kann. Lernet, liebe Leute, lernet euer Geld zu verwerten, und ihr könnt noch zum Genuße wahren Glückes gelangen, das im Ausüben der Tugend besteht!

Karl Oswald.

Die gute selige Frau.

Aus den „Patriotischen Phantasien“, 1786.)
Von Julius Röser, geb. am 14. Dez. 1720
zu Osnabrück, gest. am 8. Jan. 1794
ebendasselbst.

Wir bringen unseren Lesern die Schilderung einer Idealgestalt der deutschen Hausfrau aus der Zeit unserer Väter. Uns will es dünken, daß doch vieles nicht gar so veraltet ist.

Die Schriftleitung.

Ich habe meine Frau im vierzigsten Jahre verloren und meine Umstände erfordern, daß ich mich wieder verheirate. Allein so viel Mühe ich mir auch dieserhalb gegeben, so kann ich doch keine finden, die mir ansteht und der lieben Seligen einigermaßen gleich ist. Ich höre von keiner, oder man sagt mir sogleich, diese Person hat sehr viel Verstand, eine schöne Bekleidung und ein überaus zärtliches Herz. Sie spricht französisch, auch wohl englisch und italienisch, spielt, singt und tanzt vortrefflich und ist die artigste Person von der Welt.

Zu meinem Unglück ist mir aber mit allen diesen Vollkommenheiten gar nichts gedient. Ich wünsche eine rechtschaffene christliche Frau, von gutem Herzen, gesunder Vernunft, einem bequemen häuslichen Umgange und lebhaftem doch engezogenem Wesen; eine fleißige und emsige Haushälterin, eine reinliche verständige Köchin und eine aufmerksame Gärtlerin. Und diese ist es, welche ich jetzt nirgends mehr finde.

Der Himmel weiß, daß ich es nie verlangt habe, allein meine Selige stand alle Morgen um 5 Uhr auf, und ehe es sechs schlug, war das ganze Haus ausgeräumt, jedes Kind angezogen und bei der Arbeit, das Gefinde in seinem Beruf, und des Winters an manchem Morgen oft schon mehr Garn gesponnen als jetzt in manchen Haushaltungen binnen einem ganzen Jahr gewonnen wird. Das Frühstück ward nur belläufig eingenommen; jedes nahm das seinige in die

Hand und arbeitete seinen Gang fort. Mein Tisch war zu rechter Zeit gedeckt und mit guten Gerichten, welche sie selbst mit Wahl und Reinlichkeit kochte, aber gut zubereitet hatte, besetzt.

Käse und Butter, Äpfel, Birnen und Pflaumen, frisch oder trocken, waren von ihrer Zubereitung. Kam ein guter Freund zu uns, so wurden einige Gläser mit eingemachtem aufgesetzt, und sie verstand alle Künste, so dazu gehörten, ohne es eben mit einer Menge von Zucker verschwenderisch zu zwingen; was nicht davon genossen wurde, blieb in dem sorgfältig bewahrtem Glase. Ihre Pickels (in Essig eingemachte Gurken und Zwiebel) überrasen alles, was ich jemals gegessen habe; und ich weiß nicht, wie sie den Essig so unvergleichlich machen konnte. Sie machte alle Jahre ein Bitteres für den Magen, wo gegen Dr. Hillis und Soughtons Tropfen (ihrer Zeit bekannte Medikamente) nichts sind. Ihren Holundersaft kochte sie selbst und in keinem Nonnenkloster fand man ein besseres Krauseminzenwasser als das ihrige. In unserem ganzen Ehestande hat keines aus dem Hause dem Apotheker einer Groschen gebracht, und wenn sie etwas Lächerliches nennen wollte, so war es ein Kräutertee aus der Apotheke. Auf jedes Stück Holz, das ins Feuer kam, hatte sie acht. Nie war ein großes Feuer gemacht, ohne mehrere Absichten auf einmal zu erfüllen. Sie wußte, wieviel Stunden das Gefinde von einem Pfund Branzen brennen mußte. Ihre Dichter zog sie selbst und wußte des morgens an den Enden genau, ob jedes sich zu rechter Zeit abends niedergelegt hatte. Das Bier ward im Hause gebraut, das Malz selbst gemacht und der Hopfen daheim besser gezogen, als er von Braunschweig eingeführt wird. Der Schlüssel zum Keller kam nicht aus ihrer Tasche. Sie wußte genau, wie lange ein Faß laufen und wieviel ein Brot wiegen mußte. Butter und Speck gab sie selbst aus und ohne gelzig zu sein, bemerkte sie das Gefinde so genau, daß nichts davon verbracht werden konnte. Ebenso machte sie es mit der Milch. Sie kannte jedes Huhn, das legte, und fütterte nach der Jahreszeit so, daß kein Korn zu viel oder zu wenig gegeben wurde. Das Holz kaufte sie zur rechten Jahreszeit und ließ die Mägde des Winters alle Tage zwei Stunden sägen, um sie bei einer heilsamen Bewegung zu bewahren. Schluß folgt.

Aus Stadt und Land.

Eine Richtigstellung.

Am Himmelstages brachten unsere beiden deutschen Zeitungen hier eine „Öffentliche Erklärung“, unterschrieben von mehreren Mitgliedern der evangelischen Gemeinde in Lipno, in der sie gegen den Besuch der deutschen Sejmabgeordneten und des Redakteurs des „Volksfreund“ protestieren und ihnen ein weiteres Gastrecht versagen. Diese Erklärung verstoßt erstens gegen die Wahrheit. Die Sejmabgeordneten waren in der Gemeinde Lipno mit ihrem Sekretär, aber nicht mit dem Redakteur unseres Blattes. Jeder Leser des „Volksfreund“ weiß, daß diese Zeitschrift von Dr. Ottomar Wolff redigiert wird, und dieser ist noch nie in Lipno gewesen.

Zweitens läßt diese „Erklärung“ auf eine gehärdete Dosis von Naivität ihres Verfassers, des Pastors Michaelis, schließen. Warum haben die guten Leute, die so gutwillig waren, ihre Namen unter diese „Erklärung“ zu setzen, nicht sofort gegen den ihnen unangenehmen Besuch protestiert, sondern sind erst

eine geraume Zeit vorher aus verschiedenen Orten mit merkwürdiger Einmütigkeit zusammengekommen, um diese „Erklärung“ zu „verfassen“? Wer die Verhältnisse in der Gemeinde Lipno auch nur einigermaßen kennt, wird sofort herausfinden, daß der Verfasser kein anderer sein kann, als der dortige Pastor, dem allein dieser Besuch unbequem war. Endlich ist dieser Protest nichts weiter als eine leere Phrase, da die Sejmabgeordneten das Recht haben, überall, ohne jemanden zu fragen, Versammlungen abzuhalten. Wenn dies den Leuten nicht gefällt, so brauchen sie die Versammlung einfach nicht zu besuchen. (Im übrigen waren die Sejmabgeordneten ja zu dem Besuch der Kirchengemeinde Lipno von der deutsch-evangelischen Bevölkerung mehrmals eingeladen worden!)

Diplomat ist also der Verfasser dieser „Öffentlichen Erklärung“ nicht. Minister könnte er noch nicht werden.

„Der Volksfreund“
Redaktion und Verlag.

Nachruf. Wiederum ist aus der Mitte unserer alten, so um das Wohl der Glaubens- und Volksgenossen verdienten Lehrer und Kantore ein pflichttreuer, unermüdlicher Arbeiter in das bessere Jenseits abgerufen worden. Am 10. April verstarb in Guta Bardzinska, Gemeinde Alexandrow (bei Lodz) der seit dem Jahre 1860 dortselbst als Kantor und Lehrer tätige Karl Adolf Günther. Er erreichte das hohe Alter von 82 Jahren, wovon er im Amte 64 Jahre verbrachte. Wirklich ein Ausnahmefall in unserem schweren, verantwortlichen Beruf! Fast sämtliche deutsch evangelischen Gemeindeglieder sind nicht nur von ihm unterrichtet und erzogen, sie sind auch von ihm getauft und zur Konfirmation vorbereitet worden. Er war den Mitgliedern seiner Filialgemeinde nicht nur Lehrer in Kirche und Schule, er war ihr treuer Berater und Freund, ohne den nichts unternommen werden durfte. Sein Sohn ist ein bewährter Lehrer am deutschen Gymnasium zu Lodz. Zwei seiner Söhne studieren an der Universität Berlin. Der Verstorbene ward in Gzierz am 18. März 1838 geboren, verlor früh seine Eltern. Durch seine Begabung lenkte er die Aufmerksamkeit des in Alexandrow amtierenden Pastors August Rauch auf sich, der ihn auch zur Volksschullehrerprüfung vorbereiten half. Es ist wiederum ein gut Teil alter Geschichte mit dem Lehrer Günther zu Grabe getragen worden. Er ruhe in Frieden! L. P.

Vakante Pfarren. Die Stelle des zweiten Pastors an der Warschauer evang.-luth. Gemeinde ist mit dem Meldetermin 15. Mai vom Konsistorium für vakant erklärt. Gehalt 24.000 Mark und 3000 Mark Feuerungszulage; der bisherige zweite Pastor ist auf die Stelle des ersten, die bis dahin der Generalsuperintendent Bursche innehatte, hinaufgerückt. — Mit dem Meldetermin 1. Juni ist die Gemeinde Stawischin, Kreis Kalisch, als vakant erklärt worden. Das Gehalt beträgt 12.000 Mark jährlich von der Gemeinde, 1800 Mk. von der Regierung, 1500 Mk. für Kanzlei- und andere Ausgaben und die Gebühren für die Auszüge und Akten.

Am Sonntag Cantate predigte Herr Pastor Karl Serini in Gzierz zum letzten Mal und verabschiedete sich in kleineren Kreisen: dem Jungfrauen- und Jünglings- und Gesangverein Michaelis usw. Pastor Serini wirkte seit 15 Jahren in der Gemeinde Gzierz; letztere verdankt ihm, dem begabten Organist und Prediger, manche Anregung und Neuerung zum Wohle der Gemeinde, insbeson-

dere auf dem Gebiete der Jugendpflege. Pastor Serini zieht mit Frau Gemahlin nach Basel (Schweiz), um hier seine Studien zu vervollkommen, um dann als Professor an der polnischen theologischen Fakultät in Warschau tätig zu sein. Wir alle wünschen ihm für seinen neuen Lebensabschnitt Gottes reichsten Segen. Möge er vielen zukünftigen Pastoren, die an polnischen Gemeinden zu arbeiten berufen sein werden, zum Beweiser der Wahrheit werden; möge er auch indirekt den deutsch-lutherischen Theologen und Gemeinden durch Förderung des Glaubens zum Segen werden.

Die Gemeinde ist vom Konsistorium schon für vacant erklärt worden. Einwilligen ist die Vakanz der Gemeinde Galez Pastor Buse-Alexandrow übertragen. Gott gebe der Giezzer Gemeinde einen treuen Hirten.

Wochenschau.

Polen. Die Einnahme der ukrainischen Hauptstadt Kiew und die Dikauschiebung der Front einige Kilometer hinter Kiew bildete den Abschluß unserer so siegreich durchgeführten Offensivziele, die in der ganzen Welt die Aufmerksamkeit aller Kreise erregte. Gegenwärtig bedrängen die bolschevischischen Heerescharen hart die polnischen Stellungen hinter Kiew, erreichen aber trotz ihrer wütenden Angriffe nichts. Diese stauten auch in den letzten Tagen bedeutend ab, und es verlautet sogar, daß die Wiederaufnahme der Erbitterung über die Möglichkeit von Friedensverhandlungen zwischen Polen und Sowjetrußland in den nächsten Tagen wieder beginnen werde. Warschauer Blätter melden: In einer Sitzung des Sejmatschusses für auswärtige Angelegenheiten gab Ministerpräsident Skulski in der Aussprache über den Antrag des Abgeordneten Diebermann über die Beschleunigung der Friedensverhandlungen mit Rußland im Namen der Regierung eine Erklärung über die Stellungnahme der Regierung zu dem Friedensvorschlag Sowjetrußlands ab, in der er den Mangel an irgend welchem Imperialismus und Eroberungssucht auf polnischer Seite betonte, wofür der beste Beweis die Proklamierung einer unabhängigen Ukraine sei. Ferner wies er auf die Unaufrichtigkeit der Moskauer Regierung in ihrer ganzen politischen Haltung gegen Polen hin, da sie in einer Hand einen Olivenzweig halte, während sie gleichzeitig mit einer Revolution in Polen und dem Eingreifen der Verbandsmächte rechne. Die Sowjetregierung wollte, daß Polen bei dem Friedensschluß das Messer an der Kehle sitze. Die letzten Ereignisse haben Polen in eine sehr günstige Lage versetzt, sodaß wir in kürzester Zeit die Möglichkeit haben werden, die Friedensverhandlungen zu erneuern. Die gegenwärtige Lage des unbestreitbar siegreichen Polen gibt ihm die Möglichkeit, den Bolschewiki die Wahl des Verhandlungsortes zu überlassen, jedoch nur eines von den Orten, die einzig und allein dem Ziele dienen werden, für das sie bestimmt sind. Auf den Antrag des Abg. Starbel, die Kommission mit dem genauen Text des mit Letjura geschlossenen Vertrages bekannt zu machen, erklärte der Ministerpräsident, daß die Regierung bereit sei, den Text des Vertrages der Kommission vorzulegen, sie behalte sich jedoch die Bestimmung des entsprechenden Zeitpunktes vor.

Deutschland. Da die deutschen Reichswehrtruppen das Ruhrgebiet geräumt haben, haben die Franzosen ihrerseits beschlossen, Frankfurt a. M., Darmstadt, Hanau und an-

dere Städte am linken Rhein zu verlassen. In einer Versammlung der Zentrumspartei wurde ein Antrag auf Erzberger verübt, der jedoch unverletzt blieb. Der Papst setzte die Regierungen der europäischen Staaten offiziell davon in Kenntnis, daß er beschlossen habe, in Berlin eine apostolische Nuntiatur zu gründen und als ersten Nuntius Paccelli zu ernennen. Dafür wünsche der Papst Deutschland möge anstelle der bisherigen Repräsentanten einen ständigen deutschen Botschafter beim Vatikan ernennen — Die Kommunisten nahmen die im Zentrum Deutschlands gelegene Stadt Sangerhausen im Besitz. Sie besetzten das Rathaus und die Post, von wo sie eine halbe Million Mark mitnahmen. — „Dziennik Sdanski“ meldet: Memel hat gegen dieselben wirtschaftlichen Schwierigkeiten anzukämpfen wie Danzig. Die Memeler Kaufleute führen Klage darüber, daß der Wirtschaftsvertrag mit Deutschland für sie auch sehr ungünstig sei. Aus diesem Grunde will Danzig zusammen mit Memel Schritte zur Besserung der wirtschaftlichen Beziehungen zu Deutschland unternehmen. Die Danziger Abteilungsleiter für den Ein- und Ausfuhrhandel entsandte dieser Tage einen Vertreter nach Memel zur Anbahnung von diesbezüglichen Verbindungen.

Ungarn. Das den ungarischen Delegierten seitens der Friedenskonferenz in Versailles eingehändigte Begleitschreiben zum „Friedensvertrage“ drückt die Hoffnung aus, daß Ungarn in Zukunft ein Element der Ruhe und des Friedens sein möge, macht aber aufmerksam auf den Anteil Ungarns an der Verantwortlichkeit seit der Entfesselung des Weltkrieges und seit der imperialistischen Politik der Doppelmonarchie. Die alliierten und assoziierten Mächte lehnen den Vorschlag einer Volksabstimmung in den abzutretenden Gebieten ab. Sie haben beschlossen, keine der territorialen Bestimmungen abzuändern, da jede Änderung schwerere Folgen haben würde, als die von der ungarischen Delegation erwähnten. Die ethnologischen Verhältnisse seien derart, daß es unmöglich sei, die politischen Grenzen im ganzen Umfange mit ihnen zusammenfallen zu lassen. Die Mächte seien

überzeugt, daß eine Volksbefragung kein anderes Ergebnis erbringen würde, als dasjenige, zu welchem man gelangt sei. Die Grenzregulierungskommission hätten die Möglichkeit, in Fällen, wo eine Ungerechtigkeit zu entstehen scheint, einen Bericht in den Völkerbundsrat zu richten, um seine Dienste in Anspruch zu nehmen. Weiters wird die Anerkennung des Rechtes Ungarns festgesetzt, von der Republik Oesterreich die den früheren gemeinsamen österreichisch-ungarischen Institutionen und den Kronsammlungen gehörenden künstlerischen, archäologischen, wissenschaftlichen oder geschichtlichen Gegenstände oder Dokumente zu verlangen. Der Friedensvertrag wird zunächst dem Ministerrate und nachher der Nationalversammlung unterbreitet werden. Die radikale christliche Partei tritt dafür ein, den Vertrag nicht zu unterzeichnen.

Amerika. Der Senat bestätigte mit 43 Stimmen gegen 36 die Beendigung des Kriegszustandes mit Deutschland und Oesterreich. — Aus New-York wird telegraphiert, Wilsons Gesundheitszustand sei bedeutend ernster als allgemein angenommen werde. Es wird befürchtet, daß eine vollständige Paralyse jeden Augenblick eintreten könne.

Mexiko. Den neuesten Nachrichten aus Mexiko zufolge ergaben sich die Reste der Regierungstruppen den Revolutionären an der Grenze der Vereinigten Staaten. Die Truppen des Präsidenten Carranza haben San Marco geräumt. General Obregon gab Befehl, Carranza beim Verlassen Mexikos keine Schwierigkeiten zu bereiten.

Für Bibelleser.

- 23. Mai: App. 2, 1—13. Joh. 14, 23—31.
- 24. „ Jes. 44, 1—8 Psalm 27.
- 25. „ App. 2, 14—36. 2. Kor. 1, 1—11.
- 26. „ App. 2, 37—47. 2. Kor. 1, 12—24.
- 27. „ App. 3, 2. Kor. 2.
- 28. „ App. 4, 1—22. 2. Kor. 3.
- 29. „ App. 4, 23—37. Psalm 115.

Włocławek, Wielkopolski, Wielkopolski

So achten Sie beim Einkauf von Herren-, Damen- und Kinder- Garderoben auf unsere Adresse. In Ihrem eigenen Interesse liegt es, unser Geschäft zu besuchen.

K. Wihan,

Inhaber: Em. Scheller,
 Głównastraße Nr. 17.
 Großkassien Markt.



Eüchtiger

Kantoratslehrer

nach W. elz-Brzeznicca gesucht.
 Bewerber wollen sich an Herrn Kochel in Biele-Brzeznicca, Gem. Schörcin, Post Biele, wenden.

CHROŚCIELS

Rechenbuch für Volksschulen

mit deutscher Unterrichtssprache

Heft I zum Preise von Mt. 1.—

„ II „ „ „ 2.—

(Postgebühr besonders)

ist in jeder Anzahl zu haben. Bestellungen sind zu richten an

G. Ewald Lobj, Rozwadomska 17.

Vorbereitung fürs Lehrer-Seminar

übernimmt ein Seminarwärter der 5. Klasse. Derselbe würde gern in der Ferienzeit irgendwo auf dem Lande Schüler vorbereiten. Nähere Auskunft erteilt Seminarlehrer L. Wolff, Lobj, Długastr. 12.

Druck: „Lodzer Druckerei“, Lobj, Petrikauer Str. 85.